

Buchbesprechungen

GUNDA WERNER, *Macht Glaube glücklich? Freiheit und Bezogenheit als Erfahrung persönlicher Heilzusage*. Regensburg: Pustet 2005. 260 S., € 24,90. ISBN 978-3-791-71981-8.

KERSTIN SCHLÖGL-FLIERL, *Das Glück – Literarische Sensorien und theologisch-ethische Reaktionen. Eine historisch-systematische Annäherung an das Thema Glück*. Berlin: Lit 2007. 362 S., € 29,90. ISBN 978-3-825-89955-4.

In den vergangenen Jahren sind zwei Dissertationen erschienen, die den spezifischen Beitrag der Theologie zur Glücksdiskussion erhellen. Gunda Werner behandelt in ihrer Arbeit die „Frage der Erfahrbarkeit persönlicher Heilsgeschichte“ (W. 18) und verbindet die Heilsfrage mit der Glücksthematik durch den Modus der Zusage und Hoffnung auf Vollendung. Dazu bedient sie sich des Identitäts- und Freiheitsbegriffs. Sie konzipiert die gläubige und pastorale Praxis als Erschließung der unbedingten Zusage und Annahme des Menschen durch Gott, um Erlösung sowie Eröffnung größerer Freiheit und einer freiheitlichen Praxis erfahrbar zu machen. Die systematisch wie praktisch-theologisch motivierte Arbeit bewegt sich innerhalb zweier hermeneutischer Zirkel: „einerseits in dem Zirkel zwischen dem philosophischen Freiheitsdenken und der Wesensbestimmung der Glaubenswahrheit; andererseits zwischen den humanistisch-psychologischen Grundlagen und der Wesensbestimmung des Menschen“ (W. 25f.). Dazu erörtert die Verf. (A) in einer Grundlagenreflexion die unbedingte Bedeutsamkeit der Heilzusage Gottes für die persönliche Identität, die sie als Ort der Heilerfahrung bestimmt, und rekurriert dazu auf die transzendente Freiheitsanalyse von Th. Pröpper sowie auf ausgewählte Positionen der modernen Identitätsdiskussion (maßgeblich H. Luthers Begriff der fragmentarischen Identität). (B) Hierauf setzt sie das „Modell“

(W. 131) und „Kommunikationssystem“ (W. 185) der Themenzentrierten Interaktion (TZI) in Bezug zur Theologie und zeigt, „dass Freiheit und Bezogenheit sich als konstituierende Themen durch die Identitätsfrage ebenso wie durch die Heilsgeschichte Gottes, aber auch durch die TZI ziehen“ (W. 19). Beide Aspekte bestimmt Werner als „Kriterien der Erfahrbarkeit der Heilsgeschichte“ (W. 28), die für Identitätsgestaltungsprozesse unerlässlich sind. (C) Die Erfahrung einer so von Gott gewährten Identität reflektiert Werner im dritten Teil der Arbeit, der zugleich als systematische Zusammenführung und pastoraltheologische Konkretion verstanden werden kann. Sie erhellt die unbedingte Praxisrelevanz des Glaubens für die Identitätsarbeit und das Glücksstreben. Kriterien und Kennzeichen der pastoralen Praxis als darstellendes Handeln, das gläubige Praxis mit Hilfe der TZI eröffnet und ermöglicht, schließen die Arbeit ab.

– Werners Arbeit besticht durch argumentative Klarheit und überzeugende Kombination von praktisch-theologischer und systematisch-theologischer Reflexion. Ebenso ist die Verknüpfung von Freiheitsanalyse und Identitätsanalyse plausibel, wenngleich die subjektphilosophische Durchdringung etwas knapp ausfällt; gleiches gilt für die Auseinandersetzung mit den Identitätskonzepten von E.H. Erikson und G.H. Mead, was mitunter zur Folge hat, dass sich Unschärfen und Missverständlichkeiten einschleifen (etwa wenn es heißt, dass das Meadsche „I“ das Selbstbild des Individuums sei [W. 73]). Die Arbeit regt zu Konkretionen an und wirft Fragen auf: Welche kirchlichen und pastoralen Konsequenzen müssten sich aus einer solcherart darstellenden Praxis ergeben? Welche Auswirkungen hätte das etwa auf die Sozialgestalt von Kirche oder für die karitative Praxis einschließlich kirchlicher Beratungsstellen? Müsste eine pastoralpsychologische Arbeit im Zeichen der TZI soziale Strukturen und Institutionen zumindest ansprechen, weil es ja auch möglich ist, dass diese personale Freiheitserfahrungen beeinträchtigen oder gar verhindern? Zu bedenken wäre auch: Die Realisierung von Freiheit ist immer nur bedingt und prozessual

möglich. Der normative Gehalt von Freiheit, andere Freiheit unbedingt zu bejahen, ist immer nur symbolisch zu verwirklichen. In diesem Sinne ist das Moment formaler Unbedingtheit zwar ein unerlässliches Regulator für befreiende, pastorale, beraterische und therapeutische Praxis. Dabei darf jedoch das Moment formaler Unbedingtheit nicht zu einem überfordernden praktischen Sollwert werden.

Im Unterschied zu Werner geht es Kerstin Schlögl-Flierl um Konkretionen des Glücks, um eine „Thematisierung der Flächigkeit“ mit dem Ziel, „möglichst viele Dimensionen des Begriffs“ (S. 21) zu erfassen und zugleich der in der Glücksdiskussion beobachtbaren „Beliebigkeit mit theologischen Implikationen des Glücksbegriffs zu begegnen“ (S. 28). Dazu führt sie den Dialog mit der Literatur und der Literaturwissenschaft. In Anlehnung an den Religionspädagogen Th. Schreijäck deutet Schlögl-Flierl Literatur als „eine Seh- und Hörschule, in der die Dichter als Seismographen agieren“ (S. 198). Nach einer etymologischen und philosophischen Hinführung zum Begriff des Glücks erarbeitet sie im ersten Hauptteil (A) historisch zentrale theologische Positionen zum Glück (Augustinus, Boethius, Thomas) und analysiert „die Implikationen bzw. Anfänge einer Theologie des Glücks in der 70er Jahren des 20. Jahrhunderts“ (S. 108) sowie zentrale Positionen der zeitgenössischen evangelischen Theologie und katholischen Theologie (u.a. Korff, Demmer). Die Mehrdimensionalität des Glücks bestimmt sie durch folgende Aspekte (S. 159–172): Frage nach Unglück/Leid, Zeitlichkeit, individual-ethische und sozialetische Dimension, Theozentrik und Glauben, Spiritualität. Aus theologischer Sicht bleibt jedes menschliche Glück vorläufig im Blick auf die Fülle des vollkommenen und endgültigen Glücks. Dann (B) folgt eine Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur(wissenschaft), um „das Ethische als genuine Dimension der Literatur aufzuspüren“ (S. 203). Die Verf. untersucht Prosatexte des deutschsprachigen Raums von 1983–2002 (Handke, Hein, Strauß, Hotschnig, Muschg, Walser, Berg), vor allem hinsichtlich Identität und Identitätsgestaltung der Figuren. Dabei will sie die Vielstimmigkeit der Literatur als eigenen Chor zum Thema Glück sprechen lassen. Die Ergebnisse der literaturwissenschaftlichen Analyse ordnet die Verf. in ein psychologisches (Ph. Mayring) und soziologisches (G. Schulze) Kategorisierungsmodell von Glück ein und kommt zu dem wenig überraschenden Fazit: „Glück erscheint weiterhin als Mehrwert, denn sonst würden es die Menschen nicht so eifrig anstreben. Das Glück wird mit Erwartungen überfrachtet, die das Leben oft nicht erfüllen kann“ (S. 291). Dieses „Mehr“ sucht die Verf. schließlich (D) in einer Synthese zu bestimmen, indem sie inhaltsanalytisch die literaturwissenschaftlichen Befunde mit den Ergebnissen der theologischen Analysen zusammenführt und theologisch deutet. Sie konzipiert ein „integrales Glücksverständnis“ (S. 312), das Leid einschließt und die Mehrdimensionalität von Glück wahrt. Was Glück ist, bestimmt die Verf. offen: Es ist „ein anderer Zustand, der sich vom alltäglichen unterscheidet, ein Merkmal der menschlichen Existenz, welches das Gewöhnliche übersteigt“ (S. 313). Dass diese Einsicht auch für Fragen der speziellen Moralthologie bedeutsam sein kann, stellt die Verf. etwa für Lifestyle- und Anti-Aging-Medizin in Aussicht.

– Die moralthologische Studie ist gründlich angelegt und überzeugt durch methodische Transparenz sowie systematische Stringenz. Die Frage, welche Reaktionen die von der Verf. formulierten literaturwissenschaftlichen Prämissen und Bedingungen in der literaturwissenschaftlichen Forschung hervorrufen würden, muss hier jedoch offen bleiben. Auch wäre weiter zu erörtern, wie sich die theologischen Implikationen, welche die Beliebigkeit von Glücksvorstellungen begrenzen wollen, theologisch und anthropologisch begründen lassen und welche handlungstheoretische Funktion der Hoffungskategorie zukommt.

Beide Arbeiten zeigen, dass eine theologisch-systematische Auseinandersetzung mit der Glücksfrage konstitutiv auf die Identitätsthematik bezogen ist. Dazu wären jedoch darüber hinaus die humanwissenschaftlich-

anthropologischen Grundlagen gelingender Identität zu reflektieren. Eine solche Fundierung könnte zwischen Grundlagenreflexionen und einer Kontextualisierung von Glück moderieren. Aber auch sozialetische Konsequenzen wären weiterhin zu diskutieren oder die Frage nach einer Glückspädagogik – auch im theologischen Interesse. „Denn die Frage nach dem Heil ist eben immer zugleich auch die Frage nach dem Glück“ (W, 225). Dass hierfür die Theologie Wichtiges beizusteuern hat, haben beide Arbeiten gezeigt.

Jochen Sautermeister